

Zur Lage der soziologischen Forschung

Lutz, Burkart

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lutz, B. (1976). Zur Lage der soziologischen Forschung. In M. R. Lepsius (Hrsg.), *Zwischenbilanz der Soziologie: Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages* (S. 418-425). Stuttgart: Ferdinand Enke. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-187804>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zur Lage der soziologischen Forschung

Burkart Lutz

Vorbemerkung: Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie führte im ersten Halbjahr 1974 eine Enquete zur Lage der soziologischen Forschung durch. Dank der Mitarbeit von regionalen Berichterstattern konnten durch direkte Kontakte Informationen über 150 Forschungseinrichtungen gewonnen werden. Das Ziel war die Erfassung und Analyse von Strukturproblemen der sozialwissenschaftlichen Forschung in drei Hauptbereichen: 1. den Einrichtungen der Hochschulen (einschließlich der Gesamthochschulen und Pädagogischen Hochschulen), 2. den wissenschaftlich verfaßten Forschungsinstituten außerhalb der Hochschulen, 3. den kommerziellen sowie verbands- oder verwaltungseigenen Einrichtungen ("nutzungsorientierte" Einrichtungen). Die Einrichtungen der ersten und zweiten Kategorie konnten praktisch vollständig, diejenigen der dritten Kategorie nur lückenhaft erfaßt werden. Im folgenden werden einige der wesentlichsten Ergebnisse der Enquete und die daraus ableitbaren Folgerungen, die auf dem Soziologentag zur Diskussion gestellt wurden, wiedergegeben. Die Darstellung der Gesamtergebnisse oder Enquete erfolgte in dem Untersuchungsbericht des Verfassers, der unter dem Titel "Zur Lage der soziologischen Forschung in der Bundesrepublik". In: Soziologie, Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Heft 1, 1975 veröffentlicht wurde. Darauf darf für die einzelnen Ergebnisse und Bereichsanalysen verwiesen werden.

1. Schwierigkeiten und Probleme der sozialwissenschaftlichen Forschung

Für den weithin beklagten unzureichenden Stand empirischer Sozialwissenschaft werden zahlreiche wissenschaftsinterne wie -externe Gründe angegeben, deren Gewicht allerdings in den einzelnen Typen von Forschungseinrichtungen sehr, zum Teil grundlegend, verschieden ist.

a) Externe Schwierigkeiten

In den *Hochschulinstitutionen* wird als weitaus wichtigste der äußeren Schwierigkeiten, die intensiveres, qualitativ besseres Forschen behindern, die hohe Arbeitsbelastung der für Forschung qualifizierten Wissenschaftler durch Lehre und Verwaltung gesehen. Daneben werden, sehr viel seltener, vor allem unzureichende Forschungsmittel, ferner die unzureichende Kontinuität der Finanzierung und die mangelnde Qualifikation wissenschaftlichen Nachwuchses genannt.

Bei den *wissenschaftlichen Instituten außerhalb der Hochschule* werden nahezu gleichrangig vier Schwierigkeiten genannt. In absteigender Reihenfolge der Häufigkeit sind dies:

- Unzureichende Dauerhaftigkeit der Finanzierung;
- unzureichende Qualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses;

unzureichende Höhe der Forschungsmittel;
unzureichende Verweildauer von wissenschaftlichem Nachwuchs in der Forschung.

Insgesamt sehr viel geringer werden die externen Schwierigkeiten in den *nutzungsorientierten Instituten* eingeschätzt. Hier steht an erster Stelle die mangelnde Qualifikation des Nachwuchses; dann folgen, wenngleich mit sehr viel geringerer Virulenz, Finanzierungsprobleme und teilweise auch die Belastung des qualifizierten Personals mit Verwaltungs- und Managementaufgaben.

Setzt man diese unterschiedlichen Schwierigkeitsprofile in Beziehung zueinander, so ergibt sich folgender, für die gegenwärtige Lage der sozialwissenschaftlichen Forschung sehr charakteristischer Zusammenhang:

1. An den Hochschulen kann wegen der hohen Belastung durch Lehre und Verwaltung nicht in dem Umfang Forschung betrieben werden, in dem dies an sich für die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses als dringend notwendig erachtet wird;
2. dieses schlägt sich außerhalb der Hochschule in mangelnder Forschungsqualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses nieder, der während des Studiums meist nur sehr wenig Gelegenheit hatte, an Forschung teilzunehmen und sich auf Forschung vorzubereiten;
3. die von den späteren Arbeitgebern des Nachwuchses, vor allem den hochschulfreien wissenschaftlichen Instituten, unternommenen Versuche, eigene Qualifizierungsprozesse für Forschungsnachwuchs in Gang zu setzen, müssen entweder an mangelndem finanziellen Spielraum scheitern oder leiden in ihrer Effizienz unter den zu kurzen Beschäftigungsperioden der Forscher, die den Ertrag von Ausbildungsinvestitionen immer wieder in Frage stellen;
4. dies ist selbst wieder eine Folge der Tatsache, daß vor allem in den hochschulfreien wissenschaftlichen Forschungsinstituten das Problem mangelnder Finanzierungskontinuität besonders hohe Virulenz besitzt.

Die an sich notwendigen und wohl in vielen anderen Wissenschaften selbstverständlichen Input-Output-Beziehungen zwischen den einzelnen Typen von Forschungseinrichtungen funktionieren im Bereich der Sozialforschung nicht: Die Absorption der personellen Kapazitäten in den Hochschulinstituten durch Lehre und Verwaltung schlägt sich außerhalb der Hochschule in unzureichender Qualifikation des die Hochschule verlassenden Nachwuchses für Forschungsaufgaben nieder; die hochschulfreien wissenschaftlichen Institute sind ihrerseits wegen ihrer ungesicherten Finanzierung und dem Fehlen klarer und attraktiver Karrieremuster für Forscher nicht in der Lage, diese Ausbildungslücke zu schließen.

b) Wissenschaftsimmanente Schwierigkeiten

Bei den wissenschaftsimmanenten Schwierigkeiten sind zwei Gruppen zu unterscheiden: Die einen werden mehr oder minder häufig in fast allen Typen von Einrichtungen genannt; die anderen werden ausschließlich im Bereich der Hochschule und der hochschulfreien wissenschaftlichen Institute perzipiert.

Generell wird der unzureichende Wert des soziologischen Erkenntnisstandes für angewandte, an der Lösung gesellschaftlicher Probleme orientierte empirische

Forschung beklagt. Dies in zweifacher Weise: Entweder indem man ein Defizit soziologischer Theoriebildung konstatiert oder indem man kritisiert, daß die vorhandenen soziologischen Theorien und die hieraus abgeleiteten Argumentations- und Erklärungsansätze nicht ausreichend auf empirische Forschung und die über Forschung anzueignenden gesellschaftlichen Sachverhalte bezogen seien.

Soziologie stellt sich insofern als eine weitgehend spekulative Wissenschaft dar, die nur sehr begrenzt, wenn überhaupt, fähig ist, ihre Konzepte und Erkenntnisse so auf gesellschaftliche Realität zu beziehen, daß diese empirischen Untersuchungen zugänglich wird und hierdurch Grundlagen für gesellschaftliches Handeln geliefert werden können.

Hinzu kommt eine Reihe von Schwierigkeiten, die ausschließlich im Bereich der wissenschaftlich verfaßten Einrichtungen, vor allem an den Universitäten, gesehen werden. Diese Schwierigkeiten, die ihrerseits recht eng miteinander zusammenhängen, sind dreifacher Natur:

1. Der hohe Ideologisierungsgrad von Soziologie und sein Niederschlag in überhöhten Ansprüchen an unmittelbare politische Relevanz von Forschung sowie in der mangelnden Kommunikation und Kooperation von Vertretern unterschiedlicher Theorieansätze.
2. Unzureichende Fähigkeit zu (bzw. mangelndes Interesse an) Auseinandersetzung mit der Komplexität gesellschaftlicher Phänomene, insbesondere einerseits in der historischen Dimension, andererseits im Hinblick auf die Interdependenz ökonomischer und sozialer Tatbestände.
3. Eine tendenzielle Abwertung empirischer Forschung im Bereich der Soziologie, die sich dann auch in einem unzureichenden Entwicklungsstand der Forschungsmethoden niederschlägt.

Diese vor allem in den Hochschulen und den wissenschaftlichen Instituten außerhalb der Hochschule perzipierten Schwierigkeiten erscheinen bei näherer Analyse als unmittelbares Pendant der generell kritisierten ungeleisteten Vermittlung zwischen soziologischer Theorie (oder theoretischen Ansprüchen) und Forschungsansätzen, die der Realität und den gesellschaftlichen Handlungsproblemen adäquat wären. So ist auch der innere Zusammenhang dieser Schwierigkeiten zu sehen, ist doch zum Beispiel abstrahierend verengter Realitätsbezug gleichzeitig Ausfluß von Empiriefeindlichkeit und Nährboden von Ideologisierung.

c) Der Zusammenhang zwischen externen und wissenschaftsimmanenten Schwierigkeiten

Die genannten externen und wissenschaftsimmanenten Schwierigkeiten bedingen und verstärken einander:

Die Belastungskonkurrenz zwischen Lehre und Forschung an den Hochschulen muß sich in dem Maße verschärfen, in dem Soziologie als eine abstrakt-spekulative Wissenschaft verstanden wird, deren Begrifflichkeit sich nicht kontinuierlich an ihrer Fähigkeit zur Aneignung sozialer Realität im Prozeß der Empirie zu bewähren hat.

Die Schwierigkeit, wo nicht Unmöglichkeit, im Hochschulbereich kontinuierlich zu forschen, schwächt ihrerseits bei dem wissenschaftlichen Nachwuchs das Interesse an und die Fähigkeit zu empirischer Forschung.

Je weniger wissenschaftlicher Nachwuchs beim Verlassen der Hochschule dazu befähigt ist, aktiv an Forschungsprozessen mitzuwirken (vor allem, wenn diese nicht nur der Bereicherung empirischer Kenntnisse dienen, sondern auch Grundlagen für gesellschaftliches Handeln schaffen sollen), desto geringer wird das Interesse der nutzungsorientierten Forschung (und ihrer Auftraggeber), in engere Kooperationsprozesse mit der Hochschule einzutreten. Desto tiefer wird dann die Kluft zwischen dem Soziologieverständnis der Hochschulen und dem, was in der Gesellschaft von Soziologie erwartet und an sozialwissenschaftlicher Forschung tatsächlich betrieben wird; desto größer ist auch das Risiko, daß die Hochschulsoziologie in einem Ghetto eingeschlossen wird, innerhalb dessen dann für Forschung weder Raum noch Interesse mehr besteht.

2. Die Schwäche der "wissenschaftlich verfaßten" sozialwissenschaftlichen Forschung

Bei der Durchführung der Enquete wie bei der Auswertung der Materialien konzentrierte sich das Interesse auf eine Gruppe von Einrichtungen, die als "wissenschaftlich verfaßt" definiert wurden. Diese Einrichtungen charakterisieren sich dadurch, daß die in ihnen geleistete Forschung zumindest im Prinzip:

- als dem generellen Prozeß wissenschaftlicher Erkenntnis zugehörig betrachtet und an seinem Fortschritt orientiert wird;
- sich den Bewertungs- und Beurteilungskriterien wissenschaftlicher Arbeit unterwirft; damit nicht primär am unmittelbaren, von ihrem wissenschaftlichen Wert unabhängigen Nutzen gesellschaftspraktischer Art zu messen ist.

Dies schließt Anwendungsbezug und gesellschaftliche Relevanz keineswegs aus, bedeutet jedoch, daß gesellschaftlicher Nutzen unverzichtbar mit dem wissenschaftlichen Wert der Forschung verbunden ist und nicht zu einer Herauslösung der betreffenden Arbeiten und Ergebnisse aus der generellen wissenschaftlichen Diskussion führen darf.

In diesen Einrichtungen – in oder außerhalb der Hochschule – wurde eine auf den ersten Blick beachtliche personelle und sachliche Forschungskapazität ermittelt: Über 1200 Wissenschaftler, die in irgendeiner Weise an Forschung beteiligt sind; zum Teil nicht unbedeutende technische Infrastruktur; ein Finanzvolumen, das alles in allem – unter Einrechnung der in den Hochschulhaushalten verborgenen, nicht unmittelbar als Forschungsmittel ausgewiesenen Personal- und Sachmittel – eher über als unter 50 Millionen DM pro Jahr liegt.

Trotzdem wird der Stand der im Bereich wissenschaftlich verfaßter Einrichtungen geleisteten Forschung weithin als unbefriedigend, ja defizitär empfunden. Probleme und Schwierigkeiten äußerer und wirtschaftsimmanenter Art, die fast durchgängig in den einzelnen Einrichtungen konstatiert werden, verhindern, daß die Forschungsleistungen nach Umfang und Qualität auch nur einigermaßen dem entsprechen würden, was im Interesse der wissenschaftlichen Entwicklung wie auch zur Deckung des legitimen gesellschaftlichen Bedarfs an sozialwissenschaftlicher Forschung notwendig wäre.

Diese Schwierigkeiten und Probleme, die im Untersuchungsbericht ausführlich dargestellt wurden, haben insbesondere zur Folge, daß im Selbstverständnis vieler Wissenschaftler wie in der Ausbildung des Nachwuchses Soziologie sich faktisch nur sehr begrenzt als empirische Wissenschaft darstellt, die sich primär an ihrer Fähigkeit zur Aneignung und Rekonstruktion von Realitäten zu messen hätte.

Die Strukturen der Forschungsförderung und Forschungsfinanzierung, die angebotenen Berufsperspektiven und die vorherrschenden Karrieremuster tragen kaum dazu bei, Prozesse der Qualifizierung und Professionalisierung von Forschern und der Akkumulation von forschungspraktischem "Know-How" sowie durch Forschung erarbeitetem Wissen in Gang zu setzen oder – sofern mehr oder minder zufällig in Gang gekommen – auf Dauer zu stellen.

Die institutionellen Strukturen, in denen sich wissenschaftlich verfaßte Sozialforschung abspielt, sind mit einem hohen Grad von Zersplitterung und Partikularisierung belastet, die systematische und kontinuierliche Interaktion im Sinne einer wirklichen Forschungs-"Politik" mit wissenschaftsinternen, auf breiten Konsens gegründeten Prioritätensetzungen fast gänzlich unmöglich machen.

Es ist unter diesen Umständen mehr als fraglich, ob die Sozialwissenschaft in den kommenden Jahren aus eigenen Kräften imstande ist, das zu tun, was im Interesse der Entwicklung des Faches wie im Interesse der Gesellschaft notwendig wäre:

1. Eine Reorganisation der vorhandenen Forschungskapazitäten in Gang zu setzen, um deren Effizienzgrad nachhaltig zu steigern und einen systematischen Ausbau zu ermöglichen;
2. die erstrangig zu leistenden methodischen und konzeptuellen Innovationen zu bestimmen und hierauf die verfügbaren Kapazitäten zu konzentrieren;
3. gesellschaftliche Probleme zu identifizieren, die in den kommenden Jahren Forschungsbedarf mit besonderer Dringlichkeit erzeugen werden, und schon jetzt die Forschungsprozesse zu initiieren, die – vorlaufend – die Voraussetzungen für die Deckung dann thematisierten gesellschaftlichen Forschungsbedarfs schaffen würden.

Hinzu kommt, daß die Sozialwissenschaften gegenwärtig nur sehr begrenzt, wenn überhaupt, in der Lage sind, an der Definition des gesellschaftlichen Forschungsbedarfs aktiv teilzunehmen. Die – geringe – faktische Relevanz der heute betriebenen wissenschaftlich verfaßten sozialwissenschaftlichen Forschung für die Lösung aktueller gesellschaftlicher Probleme resultiert ja nicht nur aus der mangelnden Leistungsfähigkeit ihrer Forschungskapazitäten; sie resultiert auch aus einer offenkundig unzulänglichen Fähigkeit der zuständigen gesellschaftlichen Instanzen, ohne Mitwirkung der Wissenschaft ihren Bedarf an Forschung so zu definieren, daß er durch wissenschaftlich legitime und effiziente Forschungsprozesse überhaupt gedeckt werden könnte.

3. Die Auslagerung gesellschaftspraktisch orientierter Forschung aus dem Bereich der verfaßten Wissenschaft

Unter diesen Bedingungen ist es nicht erstaunlich, daß heute der primäre Adressat für die Deckung des aktuell thematisierten Bedarfs von sozialwissenschaftlicher Forschung nicht die wissenschaftlich verfaßten Einrichtungen innerhalb und außerhalb der Hochschule, sondern jene Einrichtungen sind, die von der Enquete unter dem generellen Begriff der "Nutzungsorientiertheit" zusammengefaßt (und nur partiell erhoben) wurden.

Einrichtungen dieser Art wurden von der Enquete dadurch definiert, daß in ihnen

- a) der Wert von Forschung primär an Zweckbestimmungen gemessen wird, die nicht aus dem wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß, sondern unmittelbar aus gesellschaftspraktischen Handlungsbezügen – z.B. einzelbetrieblicher, verbandspolitischer oder staatlicher Art – abgeleitet werden;
- b) wissenschaftliche Methoden, Konzepte und Theoreme in erster Linie als Instrumente betrachtet werden, deren man sich zur Erreichung gesellschaftspraktischer Zwecke bedient, deren Verbesserung und Entwicklung jedoch kein originäres, nicht unmittelbar instrumentell zu legitimierendes Arbeitsziel ist;
- c) Arbeitsergebnisse, wenn überhaupt, so nur begrenzt und selektiv der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur freien Verfügung gestellt und der wissenschaftlichen Kritik unterworfen werden.

Einrichtungen dieser Art – zu denen nicht nur die kommerziellen Markt- und Meinungsforschungsinstitute, Forschungsgruppen in kommerziellen Planungsfirmen oder verbands- und unternehmenseigene Forschungs- und Planungsinstitute, sondern auch die von verschiedenen öffentlichen Verwaltungen gegründeten und betriebenen Institute gerechnet wurden – verfügen heute über ein Forschungspotential, das dem der wissenschaftlich verfaßten Einrichtungen mindestens ebenbürtig, wahrscheinlich jedoch quantitativ überlegen ist und sich darüber hinaus dank höheren Organisationsgrades und zumeist wesentlich besserer Infrastruktur durch eine höhere Effizienz (in Termini einer Kosten-Nutzen-Relation) auszeichnet.

Einrichtungen dieser Art absorbieren die Mehrheit der in öffentlichen Haushalten zweckgebunden (also außerhalb der allgemeinen Forschungshaushalte) angesetzten Mittel für sozialwissenschaftliche Forschung und existieren überwiegend durch sie. Auch privatwirtschaftlich betriebene Einrichtungen werden heute überwiegend durch Forschungsaufträge aus öffentlichen Mitteln finanziert.

Die Forschungskapazität der "nutzungsorientierten" Institute und das in sie fließende Volumen öffentlicher Mittel sind gegenwärtig durch eine erhebliche Expansion gekennzeichnet, die mit der tendenziellen Stagnation der Forschungskapazitäten in den wissenschaftlich verfaßten Einrichtungen kontrastiert.

Die unbestreitbare unmittelbare Effizienz der in den meisten Einrichtungen betriebenen Forschung macht diese – offensichtlich zunehmend – zum privilegierten Partner öffentlicher Stellen bei der Deckung ihres Forschungsbedarfs.

4. Forschungspolitische Probleme und Konsequenzen

Die Schwäche der wissenschaftlich verfaßten Sozialforschung und die hohe sowie offenkundig wachsende Bedeutung, die den ausschließlich oder primär nutzungsorientierten Einrichtungen bei der Deckung des aktuellen gesellschaftlichen Forschungsbedarfs zukommt, können in ihrem Zusammenwirken einige Tendenzen auslösen, mit denen erhebliche Gefahren für die sozialwissenschaftliche Forschung wie für die Entwicklung der relevanten Disziplinen verbunden sind:

1. Als fast unvermeidbares Korrelat ihrer Effizienz bei der Abwicklung aktueller Forschungsvorhaben – d.h. vor allem bei der Beantwortung präziser, von Politik und Verwaltung gestellter Fragen über einzelne Aspekte sozialer Realität – erzwingen die Strukturbedingungen nutzungsorientierter Forschungseinrichtungen mehr oder minder ausgeprägte Strategien der Innovationsminimisierung methodischer, thematischer und konzeptueller Art. Dies ist am deutlichsten ausgeprägt bei kommerziellen Einrichtungen, deren dominantes Prinzip die einzelwirtschaftliche Rentabilität von Forschung ist, das nur durch sorgfältige Kontrolle des Innovationsrisikos und maximale Nutzung des betriebswirtschaftlichen Serieneffekts realisierbar ist. Doch ist auch in verwaltungseigenen Einrichtungen die Tendenz zur Konzentration auf eingespielte Verfahren und Fragestellungen, zur Vermeidung riskanter, nach Ergebnis und Aufwand schwer übersehbarer Projekte und zu einer Ausrichtung der Forschungsarbeit auf die Perzeptionsfähigkeit und -bereitschaft der aufsichtsführenden und mittelbewilligenden Instanzen unverkennbar – wengleich hier die Chancen für einzelne Wissenschaftler oder Arbeitsgruppen größer sind, sich gewisse Freiräume wissenschaftlich orientierter Arbeit zu erkämpfen.

Dieser Sachverhalt wäre bei einer eingespielten, gleichgewichtigen Arbeitsteilung zwischen nutzungsorientierter und wissenschaftlich verfaßter Sozialforschung nicht sehr bedenklich, wird jedoch in dem Maße gravierend, in dem letztere nicht genügend Gewicht besitzt, um einen wirksamen Druck zur Einhaltung wissenschaftlicher Standards und zur Durchsetzung von Innovation auf die nutzungsorientierte Forschung auszuüben.

2. Der mehr oder minder ausgeprägte und keinem wirksamen Korrektiv unterliegende Zwang zur Innovationsminimierung in nutzungsorientierten Einrichtungen hemmt nicht nur den methodischen und konzeptuellen Fortschritt der in ihnen geleisteten Forschung; er beinhaltet zugleich die Gefahr einer Verlangsamung, wenn nicht zeitweise Blockierung von Prozessen der Problemthematisierung und Problemdefinition im politischen und administrativen Bereich, wenn dem nicht von seiten der wissenschaftlich verfaßten Forschung entgegengewirkt werden kann: Nutzungsorientierte Einrichtungen haben im Regelfall ein strukturelles Interesse daran, die Ansprüche der Nutzer an die Qualität der ihnen zu liefernden Forschungsergebnisse nicht rasch und unkontrolliert wachsen zu lassen.

3. Je stärker die Konzentration der Forschung auf nur sehr begrenzt am wissenschaftlichen Fortschritt interessierte Einrichtungen ist, desto größer wird das Risiko, daß sich die schon heute zu beobachtende Empirie-Fremdheit des sozialwissenschaftlichen Studiums und damit die Tendenz zu einer bloß akademischen Konsolidierung von Soziologie als eines Bildungsfaches mit mehr oder minder ausgeprägter Weltdeutungsfunktion verstärkt. Dieses Risiko resultiert nicht nur aus

den unzureichenden Kommunikationsbeziehungen und der mangelnden Mobilität zwischen Hochschule und nutzungsorientierter Forschung; es resultiert auch daraus, daß eine zunehmende Ausrichtung der öffentlichen Nachfrage nach Forschungsleistungen an dem Typ der von nutzungsorientierten Instituten vorwiegend erbrachten Ergebnisse die Vergabe von Forschungsmitteln an Auflagen und Erwartungen binden kann, deren Akzeptierung den wissenschaftlichen Wert der betreffenden Projekte in Frage stellt und damit die schon heute sich in den Hochschulen ausbreitende Neigung legitimiert, Forschung als ein bloßes Geschäft zu betrachten, das dem eigentlichen wissenschaftlichen Fortschritt eher abträglich ist.

4. Damit zeichnet sich zumindest die Möglichkeit einer weitgehenden Dissoziation der Sozialwissenschaft in eine bloß praxeologisch orientierte Empirie einerseits und eine ausschließlich literarisch-spekulativ orientierte Wissenschaft andererseits ab: Forschung würde damit eine bloße Technik, deren Perfektionierung mit dem Fortschritt der Wissenschaft kaum mehr etwas zu tun hat; die Professionalisierung der Wissenschaftler könnte und müßte ausschließlich im traditionell akademischen Sinne und so erfolgen, daß Forschungserfahrung und Forschungsqualifikation keinen Wert mehr besitzen.

Diesen Tendenzen kann die Wissenschaft aus eigener Kraft nicht entgegentreten, wenn sie hierbei nicht von den zuständigen forschungspolitischen Instanzen durch adäquate Formen und Instrumente der Förderung unterstützt wird.

Bloße Vermehrung projektgebundener Forschungsmittel für die Sozialwissenschaften wird hierbei wenig Wirkung haben; die strukturellen Schwächen und Entwicklungshemmnisse der Sozialwissenschaften liegen nicht in mangelnden Finanzierungsmöglichkeiten für interessante und gut konzipierte einzelne Forschungsprojekte; im Gegenteil sind schon heute die vorhandenen Forschungskapazitäten nicht in der Lage, die verfügbaren Mittel für solche Projekte zu nutzen.

Förderung von Sozialwissenschaften muß vielmehr dort ansetzen, wo die eigentlichen Engpässe liegen. Diese sind struktureller und infrastruktureller Natur und können nur durch unmittelbar kapazitätswirksame Maßnahmen ausgeweitet werden.